

Die Hotel Street ist der Broadway von Chinatown. In den Seitenstraßen verstecken sich kleine Läden wie der Mojo Barbershop (rechts), wo Bier zum Haarschnitt gereicht wird



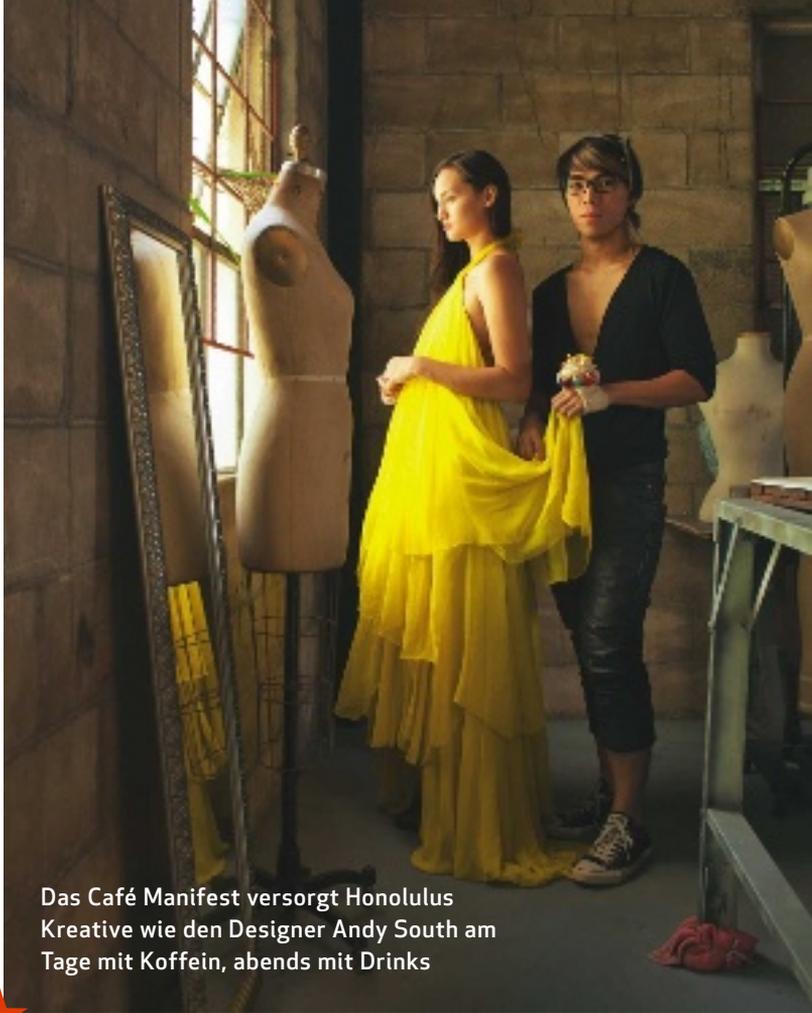
MEIN CHINATOWN!

Ein König aus Neuseeland und eine chinesische Bürgermeisterin ringen um die Zukunft von Honolulu Altstadt. Er baut die Gegend zum Szenekiez um, sie verteidigt ihren asiatischen Charakter. Dabei kommt heraus: das spannendste Viertel der Hauptstadt

FOTOS OLIVIER KONING TEXT VERONICA FRENZEL

Stay **HANDSOME**
HAWAII



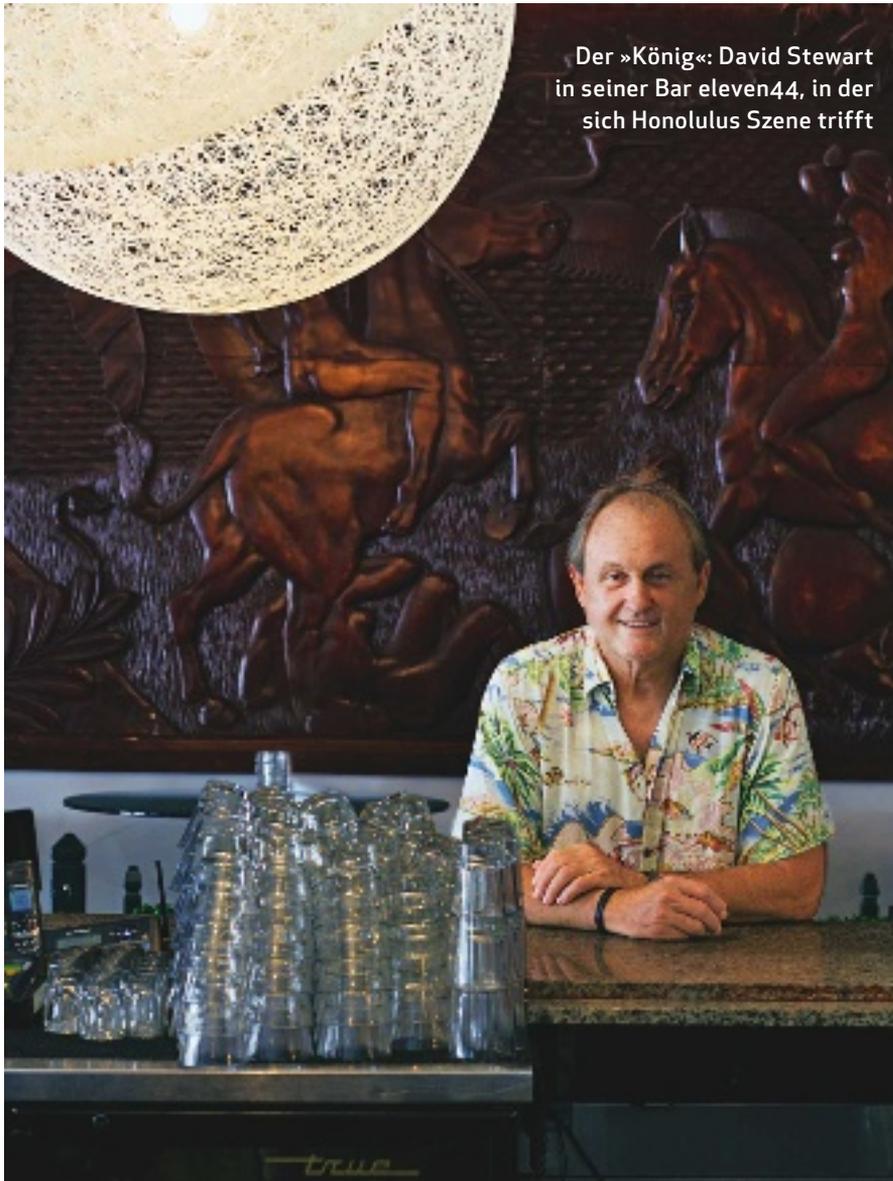


Das Café Manifest versorgt Honolulu's Kreative wie den Designer Andy South am Tage mit Koffein, abends mit Drinks



Das Restaurant Wo Fat (rechts) hat seit Jahren geschlossen, in den Tattoo-Studios lassen sich die jungen Wilden tätowieren





Der »König« David Stewart in seiner Bar eleven44, in der sich Honolulus Szene trifft

WIE WÄR'S mit diesem Motto: Freaky Circus Fun?“, fragt der König von Chinatown – 65 Jahre alt, blond-graue Haare, müde wirkende Augen – in die Runde. In diesem Jahr feiert er sein 20-jähriges Jubiläum, die Party soll richtig krachen. Mit zwei Mitarbeitern sitzt er in seiner Zentrale, dem Lokal Du Vin. Vor ihm steht ein Bier, eine warme Brise weht durch die offene Tür herein, im Hintergrund säuselt leise Nu Jazz. Die bärtige Burlesque-Tänzerin könnte er einladen, die schon mal bei einer seiner Mottopartys aufgetreten ist. Auch die löwenhafte Verführerin mit Netzstrumpfhose und die wild tätowierte Stelzengerherin.

Der König heißt David Stewart. Vor rund 35 Jahren segelte er aus seiner Heimat Neuseeland in die Hauptstadt von Hawaii. Und seit er Anfang der 1990er Jahre das erste seiner derzeit drei Lokale in Honolulus Chinatown aufgemacht hat, ist aus dem überschaubaren Kiez unaufhaltsam ein Szeneviertel geworden. Heute sind die 15 Häuserblocks, die man binnen einer halben Stunde erkundet hat – 15 kleine Quadrate, eingeklemmt zwischen Hafen und Downtown –, die hippste Gegend von Honolulu. Heiß begehrt: die Wohnungen und Ateliers in den zweistöckigen Häusern aus den Anfängen des vorigen Jahrhunderts.

Als Stewart die Gegend für sich entdeckte, galt Chinatown als No-go-Area,

als schmutzig, unheimlich. Das gut situierte Honolulu mied den Randbezirk am Hafen der Stadt. Dass dort seit den 1980er Jahren Galerien Kunst zeigten, interessierte damals kaum jemanden. Genauso wenig, dass dort einige der ältesten Gebäude der Stadt standen. Es war die Gegend der Prostituierten, der Dealer, der Obdachlosen.

Während der König noch über weitere *special guests* für seine Jubiläumsfeier nachdenkt, verdunkelt sich sein Gesicht. Er zieht die Augenbrauen zusammen, sein Mund wird zu einem schmalen Strich. „Vielleicht lassen wir die Party auch sein“, sagt er plötzlich. „Vielleicht ist es an der Zeit, woanders hinzugehen.“

Wie bitte? Er will weg aus diesem Viertel, das doch so cool ist wie Brooklyn und überdies mitten in einem tropischen Paradies liegt, wo es niemals zu kalt und niemals zu warm ist, wo der Regen allein zur Erfrischung da zu sein scheint und der Wind, um sanft die Palmen zu wiegen?

SCHON KURZ NACHDEM Stewart 1994 mit einem Partner das Lokal Indigo eröffnet hatte, strömten die Menschen aus der ganzen Stadt herbei. Nun war ihnen egal, dass es in Chinatown Prostituierte und Dealer gab.

Fragt man David Stewart nach seinem Erfolgsrezept, dann erklärt er: „Ich gebe den Leuten immer einen richtig guten Grund, zu mir zu kommen.“ Das Indigo bot mindestens drei davon: exquisite eurasische Fusion-Küche, eine schicke Terrasse im Innenhof und Martini-Happy-Hours. Mit der Wiedereröffnung des Hawaii Theater an der Grenze zu Downtown als Konzert- und Varieté Bühne kam 1996 ein weiterer Grund hinzu.

In den folgenden Jahren machte David Stewart zwei Clubs auf, die mit unverputzten Backsteinwänden an New Yorker Bars erinnerten. Auch andere trauten sich nun nach Chinatown – Kneipiers, Künstler, weitere Galeristen. Die Vorhut der Gentrifizierung. Und es geschah, was auch in den Chinatowns von San Francisco, Seattle oder New York passierte: Die neuen Bewohner verdrängten die alteingesessenen, die Obdachlosen, die Prostituierten, die Dealer und auch die Einwanderer. Sie →



Die Boutique Homecoming in der South King Street hat viele Follower auf Instagram – wegen der verspielten Bikinis und Tops. Und eines sehr kuscheligen Mopses

polierten die Gegend und machten sie interessant für Investoren.

Vom Schmuttel ist heute kaum mehr etwas übrig geblieben. Ein paar Obdachlose sitzen noch in Hauseingängen. Eine Spelunke hat überlebt, die Smith's Union Bar in der North Hotel Street, die angeblich älteste Bar der Insel. Die Fassaden der übrigen historischen Häuser aber sind neu verputzt, die gebogenen Giebel frisch gestrichen.

Der Besitzer des Café Manifest in der North Hotel Street gewann gerade einen nationalen Wettbewerb als bester Barkeeper. In der North Pauahi Street hat ein Bioschokoladenladen aufgemacht, mit Produkten von den Inseln. Um die Ecke soll im kommenden Jahr wohl ein französisch-hawaiianisches Restaurant eröffnen. Französische Küche ist in Chinatown en vogue.

Im Du Vin ruft der König nach ein paar Grübelminuten aus: „Wir feiern! Freaky Circus Fun!“ Trotzig erklärt er, dass er aus der Gegend noch das Soho von Hawaii machen werde. Und offenbart dann den wahren Grund für seinen Unmut. „Wenn bloß diese chinesische Bürgermeisterin nicht wäre!“ Dass der König manchmal keine Lust mehr auf sein Chinatown hat, liegt an den Chinesen.

HONOLULUS CHINATOWN ist gespalten in Süd und Nord. Die Grenze verläuft entlang der Smith Street, mitten durchs Viertel. Nur der Süden ist in den Händen von Stewart, der Kneipers, Boutiquenbesitzer und Künstler. Im Norden des Viertels halten sich die Asiaten. Auf den Ladenschildern prangen chinesische, japanische und koreanische Schriftzeichen. In schmalen Geschäften reihen sich bis unter die Decke Gläser voller Kräuter und Wurzeln, praktizieren chinesische Ärzte in weißen Kitteln Akupunktur und Aderlass. Auf dem O'ahu-Markt, dem Fleischmarkt, hängen Hühnerköpfe und Schweinefüße.

Im traditionellen Chinatown regiert Chu Lan Shubert-Kwock, die die Chinesen auch „die Bürgermeisterin von Chinatown“ nennen. Sie ist Stewarts Gegenspielerin. Sie will den Vormarsch der Kneipers und Kreativen verhindern, den asiatischen Charakter bewahren. Sie will, dass im Norden nicht an *artists* vermietet wird. Mit dem Wort meint sie nicht nur Künstler, sondern auch Bar- und Boutiquebesitzer. Aus ihrem Mund klingt es wie ein Schimpfwort.

Aus ihrer Geburtsstadt Singapur war Shubert-Kwock Mitte der 1970er Jahre

nach Australien gezogen. Dort hatte sie einen Amerikaner geheiratet, mit ihm ging es dann weiter nach Hawaii. Sie bestand damals auf einer Wohnung in Chinatown, weil sie sich dort zu Hause fühlte, eröffnete ein Maklerbüro, gründete wenig später den Verein der Einzelhändler von Chinatown. Heute fehlt die 63-Jährige auf keiner Veranstaltung im Norden des Viertels.

Dass Asiaten und Amerikaner sich Chinatown teilen, ist nicht neu. Mitte des 19. Jahrhunderts bauten vor allem chinesische Einwanderer ein paar Häuser am Hafen von Honolulu, die amerikanischen Plantagenbesitzer hatten sie als Arbeiter geholt. Wenig später legten Schiffe mit amerikanischen Touristen im Hafen an. Ihnen folgten Bar- und Bordellbetreiber in das rasch wachsende Viertel. Die Chinesen passten sich an, knüpften Leis, die hawaiianischen Blumenkränze, servierten günstiges Essen. Chinatown war in Honolulu auch damals schon ein Synonym für Vergnügen und Shopping.

Anfang der 1960er Jahre eröffnete ein neues Terminal am Flughafen von Honolulu, kurz darauf das erste Einkaufszentrum bei Waikiki, nahe den Strandhotels. Man fuhr vermehrt mit dem Auto. Das Hafenviertel lag jetzt abseits aller Wege. Asiaten der zweiten und dritten Generation fanden Jobs außerhalb der chinesischen Enklave, zogen weg. Häuser verwahrlosten, die Stadtverwaltung beschloss, Chinatown abzureißen und Hochhäuser dort wachsen zu lassen.

Da setzten sich ein paar Amerikaner, allen voran die Journalistin Nancy Bannick, für das historische Viertel ein. Erfolgreich. 1973, ein paar Hochhäuser waren da schon gebaut, setzte die Stadt Chinatown auf die Kulturdenkmal-Liste.

Investoren blieben fortan fern, aus Angst vor den teuren Auflagen für die Sanierung der alten Häuser. Stattdessen kamen religiöse Wohlfahrtsvereine, Suppenküchen, Drogenabhängige, Obdachlose. Und neue Einwanderer aus Asien. In den 1970ern flüchteten Vietnamesen in Honolulu's Chinatown, später kamen Koreaner und Philippiner. Sie zogen in den Norden von Chinatown, dorthin, wo die Märkte waren, wo sie günstig einen Laden mieten, Geld verdienen konnten. →

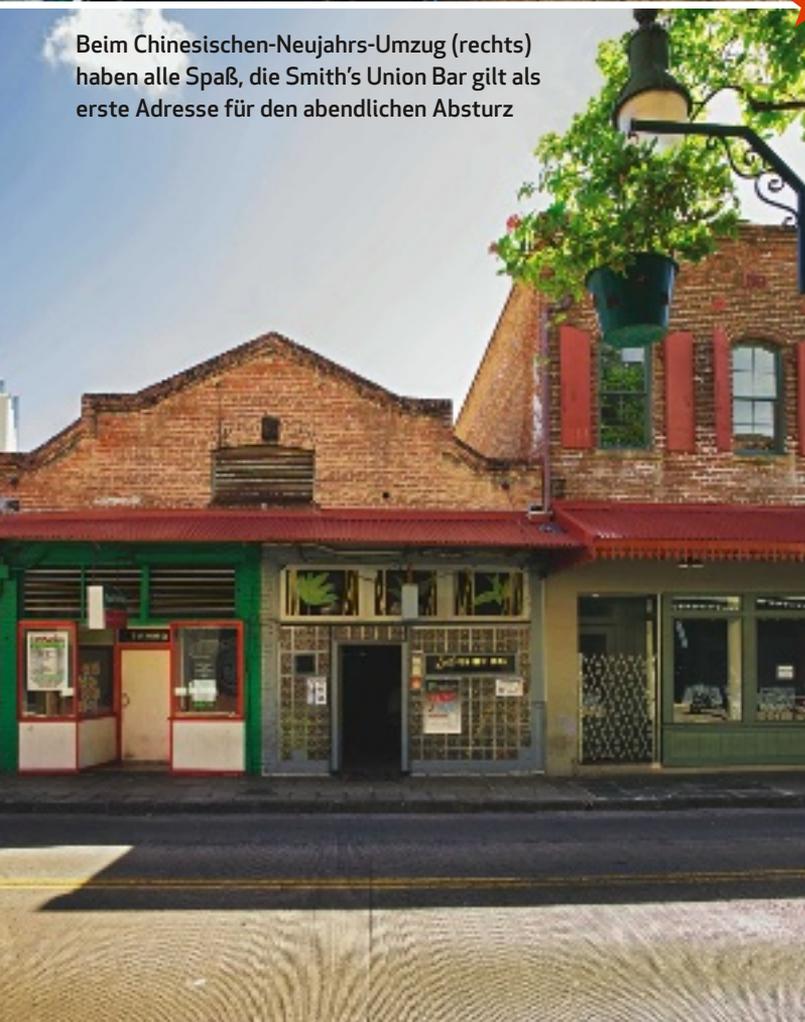


Auf der Dachterrasse dieses Hauses in der 39 North Hotel Street wird bald ein neues Restaurant eröffnen, wahrscheinlich mit einem Menü, so bunt wie die Klientel: thai-französisch? Karibisch-hawaiianisch? Oder doch italienisch-japanisch?



In der Kekaulike Mall kaufen die Anwohner ihr Gemüse, im Dragon Upstairs wird gepflegter Jazz gespielt

Beim Chinesischen-Neujahrs-Umzug (rechts) haben alle Spaß, die Smith's Union Bar gilt als erste Adresse für den abendlichen Absturz





Die »Bürgermeisterin«: Chu Lan Shubert-Kwock möchte, dass Chinatown asiatisch geprägt bleibt

AN EINEM SAMSTAGVORMITTAG im Juni verleiht die Bürgermeisterin in der chinesischen Schule von Chinatown Abschlusszeugnisse an acht 17-Jährige in blau-weißen Uniformen, Kinder aus Familien der ersten, zweiten und dritten Generation chinesischer Immigranten. Parallel zur Highschool haben sie Chinesisch gelernt, die Geschichte Chinas studiert und die konfuzianischen Werte.

Chu Lan Shubert-Kwock trägt einen roten Rock, rote Pumps, die Lippen rot. Auch die Haare hat sie rötlich braun gefärbt. Auf Englisch preist sie die Bedeutung der chinesischen Sprache in der globalisierten Welt. Dann erklärt sie, mit lauter, ein wenig greller Stimme:

„Damit wir amerikanische Chinesen unsere Identität voll entfalten können, müssen wir unsere Wurzeln kennen, sie pflegen. Wir müssen um sie kämpfen.“

Weiter zum nächsten Termin. Zur chinesischen Gesellschaft Lum Sai Ho Tong, mit deren Präsident sie ein chinesisches Altenheim plant. Das Clubhaus liegt nur zwei Straßen von der Schule entfernt, die Bürgermeisterin fährt mit dem Auto.

Sie parkt den Wagen und sagt: „Der Lebensstil der Menschen, die Kartoffeln essen, passt nicht zu unserem, die wir Reis essen.“ Sie erklärt: „Chinatown ist für Einwanderer ein wichtiger Ort.“ Es ist ein Zuhause in der Fremde, wo jeder seine Sprache sprechen, seine Lebens-

mittel kaufen kann. Dann stöckelt sie die roten Stufen empor, zum Büro des Präsidenten.

„Gegen die Chinesen habe ich im Grunde nichts“, sagt später David Stewart. Er steht vor seinem Lokal und bläst Rauchringe in die Luft. Aber sie haben seiner Meinung nach kein historisches Anrecht auf Chinatown. „Wenn jemand die Miete zahlen kann und einen funktionierenden Businessplan vorlegt, dann soll er den Laden bekommen – auch wenn der im Norden liegt.“

Eine Gruppe japanischer Touristinnen trippelt auf Stewart zu. Die Anführerin mit blauem Haar wedelt mit einer Zeitschrift, tippt mit dem Zeigefinger auf das Bild einer Modeboutique, umrankt von Schriftzeichen. „Ach, das ist das Fighting Eel“, sagt Stewart und zeigt die Straße hinunter.

Ein paar Tage später steigt die First-Friday-Party, wie jeden ersten Freitag im Monat. Eine Handvoll Galeristen hat die Veranstaltung vor mehr als zehn Jahren ins Leben gerufen. Mit Wein, Häppchen und langen Öffnungszeiten wollten sie mehr Menschen in die Gegend locken, in der Hoffnung, irgendwann auch mehr Kunst zu verkaufen. Vor ungefähr fünf Jahren kaperte David Stewart das Event. Er holte Live-Musiker in seine Lokale, verlängerte die Happy Hour, organisierte Mottopartys. Die anderen Wirte zogen nach. Mittlerweile ist der First Friday eine Riesenfeier, mit mehr als 1000 Besuchern am Abend.

Es ist der Tag, an dem der König seine Macht in Chinatown demonstriert. Und die Bürgermeisterin sich machtlos fühlt.

VIER JUNGE FRAUEN staksen untergehakt über die North Hotel Street, auf hohen Hacken und in bunten Minikleidern. Eine von ihnen wedelt mit einer Flasche, die sich in einer Papiertüte verbirgt, immer wieder brechen sie in lautes Lachen aus, dabei beugen sie sich so weit nach vorn, dass sie fast hinfallen. Die vier steuern auf das Ende einer etwa 100 Meter langen Schlange zu, die sich vor der Bar 35 aufgestaut hat.

Drinnen sitzt David Stewart auf einem Barhocker am Tresen, breitbeinig, die sonst so müden Augen jetzt hellwach. →

Elektro-Musik wummert, Lichter zu-cken. Auf der Tanzfläche vor ihm windet sich eine üppige Frau mit schmaler Taille im Schlauchkleid, umschwirrt von jungen Männern.

Der Barkeeper knallt ein neues Bier vor Stewart. Der trinkt, grinst. Auf keinen Fall würde er sein Chinatown jetzt gegen London-Soho tauschen. Später erzählt er, dass er für den nächsten Abend Mitarbeiter von vier Hotels in Waikiki eingeladen hat, zu einer Tour durch Chinatown. „Wenn alles nach Plan läuft, schicken sie noch diesen Sommer ihre Gäste zu uns“, brüllt er. „An mehreren Abenden in der Woche!“ Auf ein Zeichen steht noch ein Bier vor ihm. Die Bürgermeisterin ist weit weg.

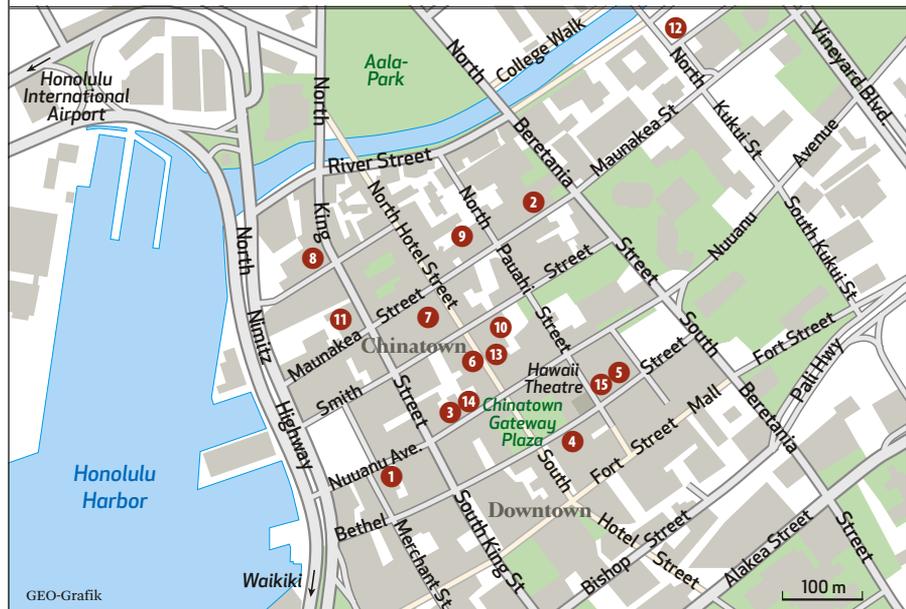
FRÜH AM NÄCHSTEN MORGEN, David Stewart liegt noch nicht lange im Bett, läuft Chu Lan Shubert-Kwoc in ihren roten Pumps durch die North Hotel Street. Sie sucht nach Spuren der Zerstörung. Wie immer an den First Fridays hat sie kaum geschlafen. Das Gejohle, die laute Musik. Die Wut darüber, dass die Künstler, vor allem dieser König von Chinatown, an diesem Abend das Viertel übernehmen, rücksichtslos.

Sie bleibt stehen, verzieht das Gesicht. Auf dem Bürgersteig klebt Erbrochenes. Aus ihrer roten Tasche zieht sie ihr Handy, macht ein Foto. Sie will es auf dem nächsten der Nachbarschaftstreffen zeigen, zu denen auch ein paar Kneipiers und Boutiquebesitzer gehen, aber David Stewart schon lange nicht mehr erschienen ist. „Die Künstler dürfen uns nicht terrorisieren!“ Es klingt ein wenig hilflos. Und so strafft sie die Schultern. „Ich werde um Chinatown kämpfen. Bis zum Schluss!“

Plötzlich setzt einer der für Honolulu so typischen tropischen Regenschauer ein, die einen nicht kalt durchnässen, sondern erfrischen. Nach ein paar Minuten ist auf dem Bürgersteig von den Spuren der Party nichts mehr zu sehen. ■

Ihren Jetlag empfand Autorin **Veronica Frenzel** in Chinatown als Vorteil. Als sie um fünf Uhr morgens schlaflos durch die Straßen lief, räumten Chinesen gerade Regale ein und Nachtschwärmer kehrten heim.

Das Chinatown von »König« und »Bürgermeisterin«



David Stewarts Empfehlungen

- 1 **Murphy's Bar & Grill**, 2 Merchant Street, murphyshawaii.com. Mein Lieblings-Irish-Pub, in dem ich Fish and Chips oder Shepherd's Pie bestelle.
- 2 **Duc's Bistro**, 1188 Maunakea Street, ducsbistro.com. Ménage-à-trois: Hier verbinden sich die Küchen Frankreichs und Vietnams, gekocht wird mit hawaiianischen Zutaten. Gebratene Entenbrust an Grand-Marnier-Orangenschalen-Soße etwa.
- 3 **Tea at 1024**, 1024 Nuuanu Avenue, teaat1024.net. Hat eines der größten und besten Teeangebote der Inseln – ein guter Ort für den Afternoon Tea. Am häufigsten bin ich natürlich in meinen Lokalen: Oft trinke ich im Innenhof des
- 4 **Bistro Du Vin**, 1115 Bethel Street, brasseriequivin.com, einen Wein zum Croque Monsieur, später sehe ich im
- 5 **eleven44**, 1144 Bethel Street, eleven44hawaii.com, oder in der
- 6 **Bar 35**, 35 North Hotel Street, bar35hawaii.com, nach dem Rechten.

Tipps von Chu Lan Shubert-Kwoc

- 7 **Bo Wah Trading**, 1037 Maunakea Street. Hier kaufe ich gern Lebensmittel: Von Sojasoße bis hin zu traditionellem Mondkuchen ist alles im Sortiment.

Für Fleisch den 8 O'ahu-Markt

ansteuern, Chinatowns ältesten Markt; für Gemüse, Obst und Fisch den

- 9 **Maunake'a-Markt**. Dort an einem der vielen Obststände einen frisch gepressten Saft holen. Etwa aus Taro, der hawaiianischen Traditionsknolle. Wenn Sie Hunger auf klassisch chinesische Gerichte wie Sweet-and-Sour-Pork haben, empfehle ich
- 10 **Little Village Noodle House**, 1113 Smith Street, littlevillagehawaii.com. Leckere Meeresfrüchte-Teller und die köstlichsten Dim Sums gibt es im
- 11 **Golden Palace**, 111 N King Street.
- 12 **Lum Sai Ho Tong**, 1315 River Street: Wenn ich Ruhe will, gehe ich in diesen daoistischen Tempel. Dort beten Alte und Junge, Chinesen und Vietnamesen.

Veronica Frenzels Favoriten

Unsere Autorin verbrachte ihre Pausen am liebsten im

- 13 **The Manifest**, 32 North Hotel Street, manifesthawaii.com.
- 14 **Tin Can Mail Man**, 1026 Nuuanu Avenue, tincanmailman.net. Vintage-Boutique, in der es Hawaii-Mitbringsel gibt: alte Postkarten, Aloha-Hemden, Bücher, aber auch Antiquitäten und Schallplatten. Schmuck mit Steinen aus Hawaii bietet
- 15 **Ginger 13**, 22 South Paahi Street, ginger13.com.